

KREATIVITÄT UND REALITÄT BEI GILLES DELEUZE

Alexander Schnell (Bergische Universität Wuppertal/[ITP](#))

© Copyright November 2025 – Alle Inhalte dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.
Bei Verwendung muss ausdrücklich und explizit auf die Quelle hingewiesen werden.
Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten (Prof. Dr. Alexander Schnell)

Mein philosophisches Lieblingsthema ist die „Kreativität“ – die Frage, wie es dazu kommt, dass wir Ideen – „Ein-fälle“ – haben, wie unser Geist „Neues“ hervorbringt, ob das überhaupt möglich ist usw. Und vor allem interessiere ich mich für den Zusammenhang von Kreativität und *Realität*.¹ Was ist an der Realität hervorgebracht, produziert, und was liegt darin immer schon vor?

*

In der neueren Geschichte der Philosophie gibt es mehrere Ansätze eines Denkens von „Kreativität“. Ich denke da zunächst an Fichte – ein großartiger Denker der Realität als *Bild*. Aber nicht als mimetisches Abbild, sondern als Ge-bilde, in dem sich Ein-bildungs-kraft und Realität verschränken.² Aber wer liest denn noch den fast unlesbaren Fichte – der ja das „absolute Ich“ zu zweifelhaftem Ruhm verholfen hat?

Dann wäre da vielleicht auch Heidegger. „Sein und Zeit“ – mit der bemerkenswerten Idee, dass Zeit kein formeller Rahmen ist, sondern die Art, wie der Mensch selbst *ist*, wie er sich jeweils in die Gegenwart, in den Augenblick, einschreibt und einbringt³ – und dadurch Realität erst schafft. Aber Heideggers Daseinsphilosophie ist – vermeintlich, was auch für Fichte gelte – Subjektivismus. Wenn da nicht auch noch die vermaledeite Verstrickung in den Nationalsozialismus wäre...

Und dann ist da eben Deleuze. Deleuze ist der wunderbarste Philosoph der Kreativität und Produktivität. Das möchte ich kurz anhand einiger Punkte (zu Denken, Begehren, Subjekt und Zeit) aufzeigen.

*

1/ Zum einen hat Deleuze einen neuen Begriff des Denkens eingeführt. Denken ist nicht Abbilden einer vorausgesetzten Welt, sondern Schaffen von Begriffen. Was ist ein Begriff?

¹ A. Schnell, *Seinsschwingungen*, Tübingen, Mohr Siebeck, 2020.

² A. Schnell, *Die Erscheinung der Erscheinung. J. G. Fichtes Wissenschaftslehre von 1804 – Zweiter Zyklus*, Frankfurt am Main, V. Klostermann, 2023.

³ A. Schnell, *Sein und Zeit. Eine transzendentalphilosophische Auslegung*, Frankfurt am Main, V. Klostermann (in Vorbereitung).

Für Deleuze unterscheidet sich der Begriff grundlegend von der traditionellen Philosophie. Er ist nicht bloß ein allgemeiner Gedanke, ein Merkmal oder sonst ein abstraktes Schema, sondern etwas Lebendiges, Schöpferisches und Situatives. In seinem Spätwerk – insbesondere in *Qu'est-ce que la philosophie?*⁴ – beschreibt Deleuze die Philosophie als die Tätigkeit der Begriffsschöpfung. Begriffe werden nicht entdeckt, sondern erfunden. Der Begriff ist somit wie gesagt kein Instrument zur Abbildung der Realität, sondern eine Form, die Realität zu schaffen und zu denken.

Deleuze unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen den Ausdrucksweisen verschiedener Erkenntnisformen: Die Philosophie schafft Begriffe. Die Wissenschaft schafft Funktionen, die in einem Wechselverhältnis zur Referenzebene stehen, welche der Objektivität ihren Rahmen gibt. Und die Kunst schafft Wahrnehmungs- und Empfindungsblöcke (Deleuze nennt sie „Empfindungen“, die er in „Perzepte“ und „Affekte“ unterteilt), die affektive Erfahrungen transportieren, ohne sie an Wahrnehmende oder Empfindende zurückzubinden – was eine Entsubjektivierung des Kunstwerks bedeutet. Die Empfindungen stehen für sich selbst, was gerade die Autonomie des Kunstwerks ausmacht und sichert. Der Begriff jedenfalls ist die eigentliche Ausdrucksform des philosophischen Denkens. Er ist kein statisches Gebilde, sondern ein schöpferischer, singulärer und ereignishaft auftretender Akt des Denkens – kein Mittel der Repräsentation, sondern eine produktive Bewegung des Werdens.

2/ Darüber hinaus führt Deleuze einen neuen Begriff des Begehrens ein: Dieses wird radikal anders verstanden als bei Platon oder in der Psychoanalyse (Freud, Lacan). In *L'Anti-Œdipe*⁵ wird Begehren nicht als Mangel oder als Streben nach einem fehlenden Objekt gesehen, sondern als produktiv, konstruktiv und schöpferisch. Begehren ist ein kraftvolles, generatives Prinzip, das Realität erzeugt und psychische wie soziale Prozesse formt. Psychische und gesellschaftlich-ökonomische Prozesse laufen nicht getrennt voneinander ab, sondern gehen Hand in Hand!

Begehren lässt sich also nicht auf ein Subjekt oder ein psychologisches Ich zurückführen. Es geht individueller Subjektivität voraus (ist präpersonal) und wirkt in Form von Netzwerken von Kräften, die Deleuze und Guattari als „Begehrensmaschinen“ („machines désirantes“ – begehrende Maschinen) bezeichnen. Diese Maschinen verbinden Menschen, Dinge und soziale Strukturen und produzieren beständig neue Beziehungen, Wirklichkeiten und Wirkkräfte. Das Begehren ist somit eine immanente, kreative Kraft, die nicht Mangel kompensiert, sondern reale Prozesse des Werdens, Verbindens und Produzierens in Gang setzt. Es ist ein sehr geeignetes Werkzeug, um Subjektivität, Sozialität und Realität aus einer prozessphilosophischen, nicht-repräsentationalen Perspektive zu analysieren.

⁴ G. Deleuze & F. Guattari, *Qu'est-ce que la philosophie?*, Paris, Minuit, 1991.

⁵ G. Deleuze & F. Guattari, *L'Anti-Œdipe*, Paris, Minuit, 1972.

3/ Demgemäß hat Deleuze einen neuen Begriff des Subjekts entworfen: Das Subjekt ist keine substantielle Einheit, sondern ein Ort der Durchquerung von Kräften, eine Singularität innerhalb eines Geflechts von Prozessen. Was heißt Singularität?⁶ Singularitäten sind keine für sich seienden subjektiven Pole, sondern Kipp-Punkte, an denen sich Realität neu organisiert – sie fungieren als Kristallisationspunkte von Ursprünglichkeit und Kreativität.

Das Subjekt ist dabei nicht selbst Ursprung, sondern *Effekt* von Prozessen des Werdens. Es entsteht dort, wo sich Differenzen kreuzen, wo sich ein Feld von Kräften kurzfristig stabilisiert, ohne dadurch eine feste Einheit zu bilden. Singularität meint bei Deleuze keine individuelle Einzigartigkeit im personalen Sinn, sondern eine ontologische Struktur des Geschehens: ein Ort, an dem das Sein sich in einer bestimmten Weise differenziert. Das Subjekt als Singularität ist also kein zugrundeliegendes Seiendes, sondern eine temporäre Konfiguration innerhalb des unaufhörlichen Werdens der Welt.

In dieser Perspektive verschiebt Deleuze die traditionelle Subjektphilosophie radikal. An die Stelle eines autonomen, selbstidentischen Bewusstseins tritt ein dezentriertes Subjekt qua Netzwerk von Relationen, Bewegungen und Prozessen. Das „Ich“ ist kein vorgeordnetes Zentrum, das Welt erfasst, sondern ein Effekt der Weltprozesse selbst. Subjektivität wirkt, indem sie Kräfte organisiert, faltet und artikuliert – sie stellt dabei eine bestimmte Weise dar, wie das Immanenzfeld sich strukturiert. Das Subjekt „ist“ nicht, es „geschieht“. Als Singularität ist es Ausdruck eines Werdens, welches das Subjekt selbst überschreitet und in dessen Kontinuität es immer schon eingebettet bleibt.

4/ Zudem hat Deleuze einen neuen Begriff der Zeit entworfen: Er versteht Zeit auf eine vollkommen andere Weise als die klassische, einseitig orientierte Vorstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für ihn ist Zeit kein neutraler Rahmen, in dem Ereignisse stattfinden, sondern ein produktives Gefüge von Werdensprozessen und Differenzen (Bergson steht dabei im Hintergrund). Sie ist insbesondere nicht linear und homogen, sondern heterogen und schöpferisch. Ereignisse geschehen nicht einfach in der Zeit, sondern sie produzieren Zeit, und die Zeit selbst ist durch diese Prozesse differenziert. Jeder Moment enthält dabei eine Spannung zwischen Wiederholung und Differenz, zwischen Stabilität und Neuheit.

Dem Werden kommt dabei jeweils eine höhere Dignität als dem Sein zu. Diese Zeitauffassung ist insofern derjenigen Bergsons (zumindest in Deleuzes eigener Lesart) ähnlich, als für den Verfasser von *Materie und Gedächtnis*⁷ wie für Deleuze selbst die eigentliche, „reine“ – aber nichtsdestoweniger virtuelle – Zeit das Vergangene und Zukünftige in sich, d. h. im „Gedächtnis“, versammelt und der aktuellen, wahrnehmbaren, gleichsam „materiellen“ Gegenwart entgegengesetzt ist.

⁶ Zu diesem Begriff, siehe A. Schnell, *Deleuze und die Phänomenologie. Eine Auslegung von Logik des Sinns*, Frankfurt am Main, V. Klostermann, 2025.

⁷ H. Bergson, *Materie und Gedächtnis*, Hamburg, F. Meiner, 2015.

In dieser Perspektive wird Zeit eng mit Deleuzes Ontologie der Differenz verknüpft. Sie ist keine Abfolge vorgegebener Punkte, sondern ein dynamisches Feld, in dem Differenz und Werden kontinuierlich entstehen und sich entfalten. Das Subjekt ist in diesen Fluss eingebettet, der Realität und Erfahrung zugleich strukturiert und produziert.

*

Deleuzes Kreativität selbst äußert sich auch in seinen zahlreichen Büchern – ca. 25 an der Zahl (diese Zahl wird sich mit der allmählichen Publikation seiner Seminare noch drastisch erhöhen). Diese Werke (und Deleuze erinnert uns gerade daran, dass Philosophie nicht in Debatten ihren ureigenen Ort hat – diskutieren war für ihn gar nichts –, sondern eben im Werk), diese Bücher sind jeweils ganz unterschiedlich. Deleuze setzt in jedem neu an, man findet darin keine Selbstreferenzen oder Selbstzitate. À propos Bücher und Buch: Deleuze hat uns beigebracht, philosophische Bücher auf eine ganz neue Art zu lesen.

Wenn Deleuze philosophische Bücher als Werkzeugkasten, beziehungsweise *boîte à outils*,⁸ auffasst, bedeutet dies, dass sie nicht als abgeschlossene, dogmatische Systeme zu verstehen sind, sondern als Plattformen von Konzepten, Methoden und Denkanstößen, welche die Leserin aktiv nutzen kann. Ein philosophisches Buch bietet ihr Werkzeuge (= die Begriffe), um eigene Probleme zu bearbeiten, neue Perspektiven zu entwickeln oder bestehende Denkweisen zu transformieren.

Der Gedanke dabei ist, dass die Begriffe in den Büchern keine festen Bedeutungen haben, sondern flexibel und produktiv eingesetzt werden können. Sie sind nicht dazu da, festgefasste Antworten zu liefern, sondern Denkprozesse anzustoßen. Auf diese Weise wird Lesen zu einem kreativen Akt: Die Leserin kombiniert, adaptiert und transformiert die Werkzeuge, um sie in ihrer eigenen philosophischen Praxis anzuwenden.

Die Metapher des Werkzeugkastens betont zudem die Praktikabilität von Philosophie. Philosophie ist nicht nur Reflexion, sondern gibt uns gerade Werkzeuge an die Hand, um Probleme zu analysieren, Zusammenhänge zu erkennen und neue Denkwege zu eröffnen. Sie ist ein dynamisches und interaktives Unterfangen, bei dem Bücher und Begriffe Mittel zur kreativen Produktion von Wissen und Sinn darstellen.

Das führt schließlich zu einem neuen Begriff der Philosophie – wodurch sich der Kreis schließt: Bei Deleuze ist Philosophie nicht primär Reflexion über bereits bestehende Gedanken oder eine Disziplin des Wissens, sondern ein schöpferischer Akt. Philosophie ist „Konstruktivismus“⁹ im besten Sinne: Sie bedeutet nicht, die Welt oder das Denken abzubilden, sondern neue Werkzeuge

⁸ „Les intellectuels et le pouvoir“, Michel Foucault L’Arc, Nr. 49 : Gilles Deleuze, 1972, S. 3-10.

⁹⁹ *Qu’est-ce que la philosophie?*, op. cit., S. 12.

des Denkens zu erfinden, die es ermöglichen, die Realität in ihrer Differenz, Vielfalt und Produktivität zu erfassen. Philosophie ist damit ein Akt der Erschaffung von Möglichkeiten, um Differenz, Werden und Kreativität sachangemessen zu denken. Sie ist produktiv, entfaltet die Welt in Begriffen und macht sie zugleich denkbar.

Das philosophische Denken ist bei Deleuze also nicht das Nachdenken über die Welt, sondern ein konstruktiver, schöpferischer Prozess, in dem die Welt – die Realität – und die Denkwerkzeuge miteinander entstehen. Philosophie ist ein Akt der Gestaltung, ein Ereignis, das Denken und Realität in produktive Beziehung setzt.